

PLATTFORM GEWALTPRÄVENTION OÖ

ORIENTIERUNG FÜR EIN WIRKSAMES GEWALTPRÄVENTIVES HANDELN

Ein Grundsatzpapier der
Plattform Gewaltprävention OÖ

Ursachen für Gewalt

Die Präventionsforschung hat in den letzten Jahren eine fundierte Wissensbasis für die Präventionspraxis geschaffen. Als am wirkungsvollsten haben sich langfristig angelegte, im Hinblick auf die unterschiedlichen Lebenswelten (Familien, Ausbildung, Freizeit, Gemeinde) von Kindern und Jugendlichen verzahnte Konzepte erwiesen, die sowohl die individuelle Ebene als auch die Ebene der Verhältnisse einbeziehen.

Gewalt begegnet uns überall. Sie hat viele Gesichter. Kein Mensch, keine Gesellschaft, kein Kulturkreis und keine Religion sind frei davon. Gewalt zerstört das Vertrauen in zwischenmenschliche Beziehungen. Gewalt macht Angst, schafft Leid, emotionalisiert und wird politisch instrumentalisiert.

Was sind die Ursachen für Gewalt und Radikalisierung? Auf diese Frage gibt es keine einfachen Antworten. Jeder einzelne Mensch ist besonders und einzigartig. Ob und weshalb der eine Mensch gewalttätig wird, ein anderer aber nicht, lässt sich nie mit Sicherheit voraussagen oder erklären. Aber es gibt wesentliche Bausteine, um diese Phänomene verstehen zu können:

1. Selbst erlittene und erlebte Gewalt:

Eine wichtige Ursache dafür, dass Kinder und Jugendliche gewalttätig werden, besteht in der Gewalt von Erwachsenen gegen Kinder. Die überwiegende Mehrheit aller chronisch gewalttätigen Jugendlichen haben in ihrer Kindheit Gewalt erlitten und erlebt. Sie wurden im Stich gelassen, nicht geliebt, geschlagen, vernachlässigt. Sie konnten nie sichere Bindungen zu anderen Menschen entwickeln. Mitgefühl haben sie nicht erlebt und erlernt. Auf ihrer Suche nach Zugehörigkeit unterwerfen sie sich äußeren Autoritäten, überhöhten, mächtigen Anführern und machistischen, gewalttätigen Inszenierungen.

2. Wachsende soziale Ungleichheit und fehlende Zukunftsperspektiven:

Viele Kinder und Jugendlichen sehen für sich in den Ländern, in denen sie leben, keine bzw. wenig Zukunftsperspektiven. Sie empfinden die Verteilung der materiellen, sozialen, kulturellen und individuellen Ressourcen als zutiefst ungerecht. Sie fühlen sich mit ihren Problemen nicht wahrgenommen und sozial ausgegrenzt. Sozial ausgegrenzt zu werden wird als extrem bedrohlich erlebt und verstärkt unmittelbar aggressive Handlungstendenzen. Viele Jugendliche haben ein erhöhtes Risiko aus diesem Grund Problemverhaltensweisen zu entwickeln bzw. beizubehalten. Sie stammen aus benachteiligten Lebenslagen, also aus Familien mit geringem Bildungsgrad, geringem Einkommen und/oder mit Migrationshintergrund.

Untersuchungen der Weltgesundheitsorganisation (WHO) haben gezeigt, dass sich soziale Ungleichheit massiv auf die Gesundheit und das Wohlergehen der Menschen auswirkt.

Soziale Ungleichheit spielt auch eine zentrale Rolle bei der Entstehung von struktureller Gewalt. Diese Form von Gewalt entsteht, wenn gesellschaftliche systemimmanente Strukturen, die Entfaltung individueller Möglichkeiten verhindern. Im Setting Schule ist es bis heute nicht gelungen, Chancengleich-

heit abzubauen, bestehende soziale und ökonomische Ungleichheiten werden durch das bestehende Schulsystem sogar noch verstärkt.

3. Selbstwirksamkeits- und Sinnverlust:

Soziale Ausgrenzung und fehlende Zukunftsperspektiven äußern sich als Ohnmachtsgefühl, als Verlust der Kontrolle über die Lebensgestaltung. Dies kann zu einer Beeinträchtigung des Selbstwirksamkeitsgefühls und zu einem Sinnverlust führen. Dazugehört ist ein grundlegendes Bedürfnis jedes Menschen.

Wer nicht dazugehört, nicht Teil der Gesellschaft ist, wird die Werte und Normen dieser Gesellschaft nicht teilen. „Warum mich engagieren, wozu mich anstrengen, wozu lernen, wozu wählen – wenn ich ohnehin keine Chancen habe?“

4. Fehlende Bewältigungsressourcen:

Aggressionen, Gewalt oder andere Risikoverhaltensweisen können aus einer unangemessenen Bewältigung der entwicklungsbedingten Herausforderungen resultieren. Wann immer Entwicklungsaufgaben zu Stress beitragen, der die zur Verfügung stehenden Bewältigungsressourcen übersteigt, ist die Entwicklung der Persönlichkeit in Gefahr und Risikoverhalten wird als alternativer Bewältigungsversuch wahrscheinlicher.

Aus diesem Missverhältnis zwischen Entwicklungsanforderungen einerseits und Bewältigungskompetenzen andererseits ergeben sich Verhaltensweisen, die problematische Folgen für die Persönlichkeit der Jugendlichen und deren soziale Umwelt haben können. Dabei entstehen unterschiedliche Verarbeitungsformen, die sich idealtypisch als externalisierend (z.B. Gewalt), internalisierend (z.B. psychosomatische Störungen) bzw. evasivierend (z.B. missbräuchlicher Substanzkonsum) beschreiben lassen.

5. Einfluss von digitalen und sozialen Medien

Kinder und Jugendliche sind längst Teil einer digitalen Gesellschaft geworden. Unabhängig wie man zu digitalen und sozialen Medien persönlich steht – sie gelten in der Fachliteratur mittlerweile als „fünfte Gewalt im Staat“. Bei allen positiven Eigenschaften, die sie zweifellos mit sich bringen, bergen diese natürlich auch jede Menge Risiken. Sie ermöglichen massives Gefährdungs- und Ausgrenzungspotenzial. Besonders hervorzuheben ist dabei, dass bei digitaler, sozialer Gewalt die individuelle Hemmschwelle oftmals niedriger ist. Die Möglichkeit mit erfundenen Persönlichkeiten (Fake-Accounts) auftreten zu können befeuern diese Dynamik zusätzlich.

Gewaltinhalte können sich explosionsartig verbreiten und landen in sehr vielen Fällen auch ungefiltert auf den Smartphones der Kinder und Jugendlichen. Eine rechtsstaatliche Eindämmung dieser Phänomene ist auf Grund der Internationalisierung der sozialen Medienlandschaft herausfordernd.

Was tun?

Wir können Gewalt nicht vollständig verhindern. Gerade in Krisenzeiten und der damit verbundenen Verunsicherung steigen die Gewaltbereitschaft und die Gewalthäufigkeit. Aber wir können die Wahrscheinlichkeit von Gewalthandlungen bedeutend reduzieren.

Gewalttäter*innen müssen klare Grenzen gesetzt werden. Das alleine wird aber Gewalt nicht eindämmen können. Wir werden Krieg, Terrorismus und Gewalt nur dann bekämpfen können, wenn wir die materiellen und psychischen Grundbedürfnisse aller Menschen ernst nehmen, wenn Armut, Ausgrenzung und Entwürdigung Einzelner und ganzer Bevölkerungsgruppen weitgehend zurückgedrängt werden.

Soziale Ausgrenzung und Sinnverlust führen zu großem menschlichen Leid und zu enormen volkswirtschaftlichen Schäden. Riesige menschliche Ressourcen bleiben ungenützt und gewaltige materielle Ressourcen fließen in Bereiche, die man sich durch präventive Maßnahmen ersparen könnte. Studien in den USA belegen, dass für einen US-Dollar, der in Prävention investiert wird, sieben bis zehn US-Dollar an Folgekosten eingespart werden können. Je später in Prävention investiert wird, umso höher werden die Kosten für Folgeschäden.

Prävention muss am Verhalten jeder*jedes Einzelnen ebenso wie an den sozialen und politischen Verhältnissen ansetzen. Prävention ist eine ethische Notwendigkeit, sie muss zur moralischen Selbstverständlichkeit werden. Prävention erfordert soziale Teilhabe, demokratische Mitbestimmung, Zugehörigkeit, gegenseitiges Vertrauen und die Verbindlichkeit gemeinsamer Normen und Werte. Prävention heißt soziale Ungleichheit zu verringern, Kindern und Jugendlichen echte Zukunftschancen zu bieten und deren Leben einen tiefen Sinn zu geben. Der Bildung aller Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen kommt dabei zentrale Bedeutung zu.

Ethische Einbettung

Als ethischen Bezugspunkt können wir auf große Traditionen und menschliche Erkenntnisse zurückgreifen, die in universellen, allgemein anerkannten Dokumenten formuliert sind. Für die österreichische Diskussion sind die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte (1948), die UN-Konvention über die Rechte des Kindes (1989), die Charta der Grundrechte der Europäischen Union (2000) und die Österreichische Bundesverfassung richtungsweisend. Die Bedeutung dieser Dokumente ist in der öffentlichen Diskussion außer Streit gestellt.

Der Bezugspunkt der Ethik ist also die Würde und Unversehrtheit jedes Menschen und der Natur.

„Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie ist zu achten und zu schützen.“

Charta der Grundrechte der EU.

Die österreichische Bundesverfassung legt fest:

„Jedes Kind hat Anspruch auf den Schutz und die Fürsorge, die für sein Wohlergehen notwendig sind, auf bestmögliche Entwicklung und Entfaltung sowie auf die Wahrung seiner Interessen ... Jedes Kind hat das Recht auf gewaltfreie Erziehung. Körperliche Bestrafungen, die Zufügung seelischen Leides, sexueller Missbrauch und andere Misshandlungen sind verboten.“

In der UN-Konvention über die Rechte des Kindes heißt es zur Ethik der Bildung:

„Die Vertragsstaaten stimmen darin überein, dass die Bildung des Kindes darauf gerichtet sein muss,
→ die Persönlichkeit, die Begabung und die geistigen und körperlichen Fähigkeiten des Kindes voll zur Entfaltung zu bringen;
→ das Kind ... im Geist der Verständigung, des Friedens, der Toleranz, der Gleichberechtigung der Geschlechter und der Freundschaft zwischen allen Völkern ... vorzubereiten;
→ dem Kind Achtung vor der natürlichen Umwelt zu vermitteln.“

Wenn wir die Aussagen dieser Dokumente ernst nehmen, dann können wir von einem allgemein anerkannten Verständnis pädagogischer Ethik ausgehen. Bildung ist demnach die Vermittlung von Wissen UND die Vermittlung und das Vorleben von sozialer Kompetenz. Bildung ist Wissensvermittlung UND Persönlichkeitsentwicklung.

Grundlagen für die Praxis

Neben den zentralen strukturellen Handlungsfeldern (oben dargestellt), stehen uns heute gut erforschte gewaltpräventive Maßnahmen für unterschiedliche Settings (Familie, Schule, Betriebe, Gemeinden ...) zur Verfügung. Vorweg drei Grundsätze:

1. „Nie zu früh – nie zu spät“.

Menschliche Entwicklung wird dabei als ständige Interaktion zwischen Einflüssen von außen und den individuellen Merkmalen der Person verstanden.

2. Risiko- und Schutzfaktoren

sind immer auf mehreren Ebenen angesiedelt und somit ist auch präventiv auf unterschiedlichen Ebenen anzusetzen (Familie, Gemeinde, Peers, sozioökonomische Situation, Medien, Schule, soziale Kontrolle ...).

3. Gesellschaftliche Werte und Normen.

Alleine die Tatsache, dass es in einer Gesellschaft Traditionen, Werte und Normen gibt, bedeutet, dass es Menschen, die diese nicht teilen, ausgrenzt. Gewaltprävention soll dementsprechend immer auch als „Kulturarbeit an und mit der Gesellschaft“ verstanden werden.

Was macht Prävention wirksam?

Zentrale Erkenntnisse aus der Präventionsforschung

Prävention ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe und muss in ein übergreifendes psychosoziales, kulturelles, ökologisches, ökonomisches und politisches Netz eingebettet sein.

Prävention muss in ein breiteres Konzept der Gesundheitsförderung eingebettet sein und die sozialen und strukturellen Rahmenbedingungen der Intervention berücksichtigen. Sie muss vor allem die Stärkung und Förderung personaler und sozialer Ressourcen zum Ziel haben. Hierbei spielt insbesondere das Konzept der Lebenskompetenzförderung eine zentrale Rolle. „Lebenskompetenzen sind diejenigen Fähigkeiten, die einen angemessenen Umgang sowohl mit unseren Mitmenschen als auch mit Problemen und Stresssituationen im alltäglichen Leben ermöglichen. Solche Fähigkeiten sind bedeutsam für die Stärkung der psychosozialen Kompetenz.“

Die zehn Core-Life-Skills der WHO:

1. Selbstwahrnehmung,

die sich auf das Erkennen der eigenen Person, des eigenen Charakters sowie auf eigene Stärken und Schwächen, Wünsche und Abneigungen bezieht.

2. Empathie,

als die Fähigkeit, sich in andere Personen hineinzusetzen.

3. Kreatives Denken,

das es ermöglicht, adäquate Entscheidungen zu treffen sowie Probleme konstruktiv zu lösen.

4. Kritisches Denken

als die Fertigkeit, Informationen und Erfahrungen objektiv zu analysieren.

5. Die Fähigkeit, Entscheidungen zu treffen,

die dazu beiträgt, konstruktiv mit Entscheidungen im Alltag umzugehen.

6. Problemlösefertigkeit,

um Schwierigkeiten und Konflikte im Alltag konstruktiv anzugehen.

7. Kommunikative Kompetenz,

die dazu beiträgt, sich kultur- und situationsgemäß sowohl verbal als auch nonverbal auszudrücken.

8. Interpersonale Beziehungsfertigkeiten,

die dazu befähigen, Freundschaften zu schließen und aufrechtzuerhalten.

9. Gefühlsbewältigung,

als die Fertigkeit, sich der eigenen Gefühle und denen anderer bewusst zu werden, angemessen mit Gefühlen umzugehen sowie zu erkennen, wie Gefühle Verhalten beeinflussen.

10. Die Fähigkeit der Stressbewältigung,

um einerseits Ursachen und Auswirkungen von Stress im Alltag zu erkennen und andererseits Stress reduzierende Verhaltensweisen zu erlernen.

- Prävention sollte im Alltag verankert sein, kontinuierlich erfolgen und alle Lebensphasen einbeziehen. Die inhaltliche und didaktische Gestaltung der Programme ist alters- und entwicklungsspezifisch auszurichten.
- Im Idealfall haben die Aktivitäten nicht nur die Veränderung individueller Einstellungen und Verhaltensweisen im Sinne der „Verhaltensprävention“ zum Ziel, sondern modifizieren auch die relevanten Rahmenbedingungen im Sinne der „Verhältnisprävention“. Gezielte Maßnahmen der Gewaltprävention entfalten dann ihre beste Wirkung, wenn gleichzeitig Anstrengungen zur Verbesserung der allgemeinen Rahmen und Lebensbedingungen von Kindern und Jugendlichen unternommen werden.
- Die Familie ist das erste und für lange Jahre wichtigste Setting für präventive Maßnahmen. Es geht hier aber nicht nur um die Erziehungskompetenz der Eltern, sondern auch um wichtige Rahmenbedingungen wie ausreichende Zeitressourcen, Ruhe, ökonomische und soziale Sicherheit. Ganz grundlegend ist es hier, dass auch die Väter volle Erziehungsverantwortung übernehmen und übernehmen können. Entsprechende Bewusstseinsbildung und die Schaffung von Strukturen sind notwendig. Eine besondere Herausforderung stellt auch der Zugang zu Hochrisikofamilien dar.
- Als sehr wirksam zeigen sich Frühförderungsprogramme für Kinder aus Hoch-Risiko-Familien – insbesondere auch Familien mit Migrationshintergrund (beginnend mit der Schwangerschaft bis zum Eintritt in die Schule).
- Präventionsaktivitäten (insbesondere im schulischen Bereich) müssen didaktisch über die kognitive Ebene der Wissensvermittlung hinausgehen. Sie müssen insbesondere interaktiv gestaltet sein und die emotionale, körperliche und die Handlungsebene ansprechen.
- Wenn Prävention in der Schule kontinuierlich durchgeführt wird, der Großteil des Kollegiums einbezogen ist und die Maßnahmen strukturell verankert sind, sind die Effekte nachhaltiger.

- Prävention ist dann besonders wirkungsvoll, wenn sie in den Lebensweltzusammenhang der Schüler*innen eingebettet ist und deren Interessen entspricht. Für Schule begründet dies die Notwendigkeit der Einbindung der außerschulischen Umwelt und die Vernetzung mit Partner*innen, sowie einer Schüler*innenorientierung des Unterrichts mit geeigneten Lernformen wie z.B. offener Unterricht und Projektlernen.
- Die Effekte von präventive Maßnahmen werden durch systemübergreifende Ansätze wie die Einbindung von Eltern, Einbettung in Schulentwicklungsmaßnahmen, Vernetzung mit dem schulischen Umfeld, strukturelle Maßnahmen in der Kommune, Massenkommunikation u.a. verstärkt.

